

Das Riesenrad

Autor(en): **Schüpfer, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **49 (1991)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Riesenrad

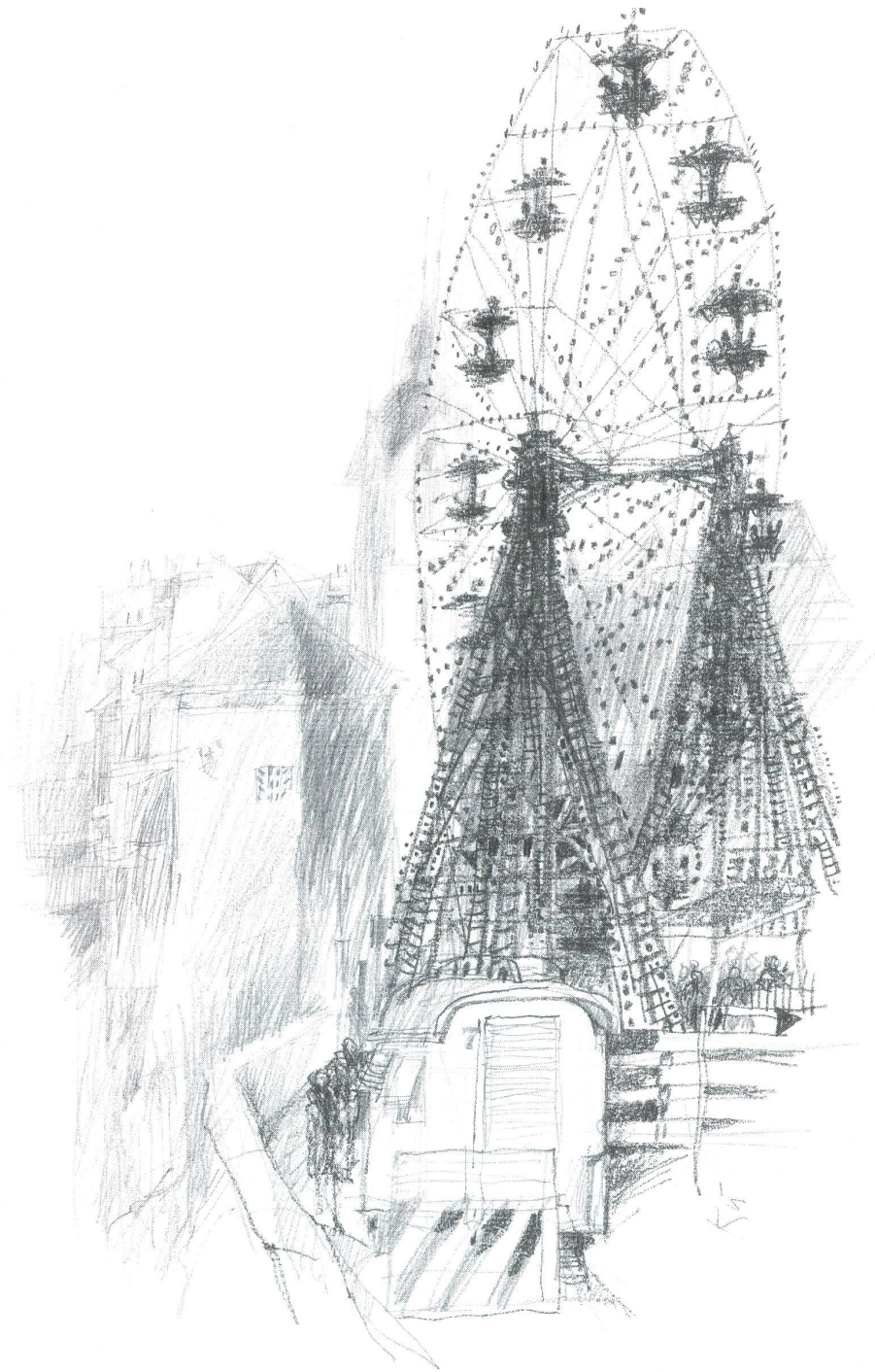
Das Rad – das Riesenrad, es dreht sich, schlägt seinen Bogen über den Häusern der Altstadt. Von allen Seiten wird es zum Blickfang, jeder weiss, die Oltner Chilbi ist da. Ich steige ein, mit meiner Tochter an der Hand. Sie ist ein lebhaftes Mädchen von neun Jahren, freut sich auf eine Reise in den weiten, blauen Horizont, in den Himmel, in die Unendlichkeit. Es ist so, als ob man Flügel hätte, davonfliegen könnte, im Rhythmus dieser heiteren Musik, die das Drehen des Riesenrades begleitet. Melodien sind es, die mir bewusst werden lassen: Das Leben ein Rad, unendlich sich drehend, bald sitzt man oben, dann unten, Schicksalsrad, man hängt mit darin, ausbrechen ist nicht möglich, umsteigen vielleicht, wer weiss, wenn man den Mut oder die Kraft hätte. Wir besteigen die Gondel vier Menschen hätten darin Platz. Wir setzen uns einander gegenüber, meine Tochter möchte alleine sitzen, alleine die Bläue geniessen, den weiten Himmel, die Luft, den Wind im Haar. Ich lasse sie gewähren, irgendein Gefühl verunsichert mich. Als Kind bin ich mit heiterer Leichtigkeit in eine Gondel gestiegen, habe mich auf die Fahrt in der Luft gefreut. Jetzt weiss ich nicht so recht, ob ich mich freuen soll, die ungewisse Weite des Himmels zieht mich an, aber ängstigt mich auch. Vielleicht bin ich gar nicht mehr schwindelfrei, vielleicht sollte ich besser unten bleiben? Doch ich habe keine Wahl, um keinen Preis der Welt hätte ich meine Tochter alleine in die Bläue steigen lassen. So sitze ich da, versuche mich in einer harmlosen Plauderei zu vergessen; das Rad dreht sich behutsam und nur bruchstückweise, bis alle, die Lust haben, eingestiegen sind.

Die meisten Gondeln sind besetzt. Die Musik ist voller Sentimentalität, sie bringt mir den Gedanken meiner Vergänglichkeit fast körperlich nahe. Ein dumpfer Schmerz sitzt in meiner Brust. Eigentlich sollte ich mich freuen, schon steigen wir auf, schweben über den Häusern der Altstadt.

Der «Rathauskübel» wird mit seiner gemalten Front zu einem Kinderspielzeug, die Dächer haben abenteuerliche Muster; die Ziegel, bald hell und dann wieder dunkel, faszinieren mich. Ich bewundere das Wasser der träge dahinfließenden Aare, wie es glänzt, sich wie ein silbernes Band durch die Stadt zieht. Die Menschen unter mir werden klein und unbedeutend, was zählt, ist der blaue Himmel, das leichte Schwingen der Gondel. Meine Tochter genießt die Höhe, steht vor Freude auf, wechselt ständig ihre Stellung. Die Gondel macht alle ihre Bewegungen mit. Ich klebe auf meinem Sitz, wage mich kaum zu rühren, schaue nach unten, es dünkt mich alles so fern, so verloren. Ich fühle plötzlich Angst in mir, wünschte mir, unten zu sein, den Boden, den sicheren Boden unter meinen Füßen zu spüren. Im Klostergarten sehe ich einen Klosterbruder in brauner Kutte bei der Gartenarbeit, entdecke fein angelegte Beete, Blumen und Bäume, Dinge, die die hohe Klostermauer mir sonst vorenthält. Aber wieder fühle ich den unangenehmen Druck in der Magengrube. Ich blicke starr in den Himmel; nur nicht zu oft nach unten schauen, den Blick geradeaus oder in den Himmel richten, dies bewahrt vor Schwindel und Sausen im Ohr. Wir gleiten nach unten, ich atme auf, vielleicht könnte ich abspringen, Boden unter meinen Füßen spüren, doch die Freude im Kindergesicht hält mich zurück, ich möchte kein Spielverderber sein. Schon geht die Fahrt wieder nach oben. Wer hat es nur erfunden, dieses riesige Rad, diese Möglichkeit, den erdigen Wurzeln für Minuten zu entfliehen, sich eins zu fühlen mit dem singenden Wind, mit den Vögeln, die im raschen Fluge die Bläue durchstechen. Die dunkelgrünen Baumkronen werden zu kleinen, welligen Hügeln.

Wir sind wieder oben, ganz oben im Himmel, meine Tochter lacht mich zufrieden an; ich habe gar nicht gewusst, dass ein Riesenrad solch einen

grossen Bogen schlägt. Die Musik nimmt mich gefangen; manchmal höre ich nur einzelne Passagen, die anderen Töne verlieren sich im Wind. Da gibt es einen heftigen Ruck, und das Riesenrad steht still. Wir befinden uns ganz oben, meine Tochter ist hell begeistert, wir halten an. Schau die Menschlein, den kleinen Hund, die Wohnwagen, den Fluss und den Turm, schau, wie Ameisen bewegen sich die Menschen über den Platz, gehen von Stand zu Stand. Mein Atem stockt, was ist nur los, wir können doch nicht in der Bläue hängen bleiben? Der Lautsprecher kündigt eine Panne an, nur die Ruhe bewahren, der Schaden ist schnell behoben. Meine Tochter findet diese Warterei in luftiger Höhe das wahre Wunder; Minuten gewonnen, Minuten eines unvergesslichen Fluggefühls; Federn haben und davonfliegen, denke ich traurig, in die Unendlichkeit oder auf den nächsten Baum, landen weich und sicher auf dem Boden, sich geborgen fühlen. Ich eigne mich für das Fliegen nicht, nur in meinen Träumen hebe mich mutig und leicht vom Boden ab, aber in der Wirklichkeit will ich ihn spüren, meine Füße aufsetzen, Spuren in die weiche Erde zeichnen. Ich habe genug von der schwindelnden Höhe. Meine kleine Tochter steht nun sogar auf, beugt sich unbekümmert über den Rand der Gondel, um noch mehr zu sehen, um herauszufinden, was sich unten tut. Ich beherrsche mich, hätte Lust zu schreien: Bleibe endlich ruhig, setze dich hin, und keine Bewegung mehr, ich habe es satt, dieses Pendeln in der Luft! Hast du keine Freude, herrlich diese Aussicht! Ich nicke ihr zu, verkrampft und verängstigt, der Schweiß bricht mir aus allen Poren. Nie mehr Bläue, nie mehr Horizont, wie kann man nur so verrückt sein und sich in einer kleinen, pendelnden Gondel in den Himmel tragen lassen? Die Minuten dünken mich Stunden, da bewegt sich das Rad, hoffentlich fällt es nicht in sich zusammen. Langsam geht die Fahrt nach unten, ein lustiger Walzer



wird gespielt, ich atme auf, die Fahrt, die Himmelfahrt ist zu Ende. Wir steigen aus, meine Tochter munter und frisch, ich steif und um Jahre gealtert, es gibt nun mal Dinge, die man nicht mehr sorglos tut, dazu gehört die Reise durch den Himmel auf einem Riesenrad.

Dies war meine letzte Fahrt, seit diesem Erlebnis bin ich nie mehr in den blauen Himmel gestiegen. Ich sitze unten und schaue dem Drehen des Rades zu, trinke ein Glas Wein und

sinne über das Leben nach. Doch die Faszination bleibt, das Riesenrad zieht mich an, die Musik, der leuchtende Lichterkreis in der tiefblauen Nacht, dann dünkt es mich am schönsten oder vielleicht, wenn es langsam abgebrochen wird; erst die Gondeln, dann das Stahlgerippe, Stück um Stück. Der harmonische Kreis wird durchbrochen, wird zu einem Halbmond. Ich sitze oder stehe und schaue zu, ich kenne das Riesenrad zu jeder Tages- und Nachtzeit, in jedem Zustand des

Auf- und Abbaus, mein Riesenrad auf dem Klosterplatz, mein Lebensrad, das sich dreht und meine Kindheit in seinem Bogen hält, meine Erinnerungen, meine sorglose, kindliche Heiterkeit, der ich nichts entgegenzuhalten vermag als die Erkenntnis, nicht bemerkt zu haben, wie rasch die Zeit vergeht, wie jede Drehung ein Stück meines Daseins mit sich nimmt, ein Stück Atem, ein Stück Leben.

Illustration: Hans Küchler

